Beilage des „Neuen Vorwärts" Nr. 17

Zerrspiegel und Irrweg

So urteilt die Wissenschaft über die Rassentheorie

Das nationalsozialistische Denken steht und fällt mit der Rassenlehre. Sie wird jetzt bereits den Schulkindern eingepaukt, nach ihren Ergebnissen soll geheiratet, sterilisiert und regiert werden. Sie gibt die ideologische Begründung der Diktatur — vergleiche die Rede Hitlers in Nürnberg — wonach die dünne Oberschicht der „Hochrassigen" dazu berufen und auserwählt sei, die nur zum Gehorchen geborenen Massen der „Nichtrassigen" zu kommandieren.

Was aber ist an dieser Rassenlehre ernsthaft daran? Tatsache ist, daß die wissenschaftliche Erforschung der Rassen noch in ihren allerersten Anfängen steht und daß gerade diese Wissenschaft wie kaum eine zweite durch das Eindringen von Dilettanten, die auf vorbestimmte Ergebnisse lossteuern, entwertet worden ist. Es ist deshalb sehr beachtlich zu lesen, was ein ernstzunehmender Forscher wie der Marburger Psychologe Prof. Ernst Kretschmer, der selber bedeutsame Zusammenhänge zwischen körperlichen und seelischen Konstitutionstypen aufgedeckt hat, hierüber schreibt. Im fünften Kapitel seines i. J. 1927 erschienenen Buches „Geniale Menschen" setzt sich Kretschmer mit den Rassefanatikern folgendermaßen auseinander:

Unsere modernen europäischen Rasseforscher sind öfters in Gefahr, unserer europäischen Kultur, bezw. irgendeiner Rasse, die sie für ihren Träger halten, einen einzigartigen Wert für die Menschheit beizulegen. Solche Forscher (und es gelingt nur ganz wenigen, sich davon freizuhalten) kommen mir vor wie jener hochgebildete chinesische Herr, der sich darüber wunderte, daß die europäischen Frauen fast alle häßlich wären, während das bei den Chinesinnen nur selten vorkomme ...

Kretschmer setzt dann weiter auseinander, daß diese Forscher ihr Vorurteil meist von dem augenblicklichen überlegenen Stande der europäischen Kultur aus füllen, aber:

Dieselben europäischen Stämme, die heute die Träger dieser Kultur sind, waren verachtete Barbaren in früheren Jahrtausenden, als asiatische Kulturen von ganz anderem Blute blühten. Ein Kulturquerschnitt, den man damals gelegt hätte, hätte vielleicht für die nordische Rasse ein Werturteil ergeben, wie wir es heute über die Neger zu fällen pflegen. Es ist unser gutes Recht, unsere eigene Rasse politisch zu propagieren und durchzusetzen. Dies hat aber mit wissenschaftlicher Wahrheit und Erkenntnis nichts zu tun.

Kretschmer fährt dann fort:

Das Kapitel der Rassenpsychologie ist bis heute ein besonders unerfreuliches. Nicht deshalb, weil die Angaben der Rassetheoretiker ... durchweg unrichtig wären; sondern deshalb, weil sie fast stets so einseitig und tendenziös ausgewählt und beleuchtet werden, daß der entstehende Gesamteindruck ein völliges Zerrbild ergibt. Fast stets sind diese Rassenbücher so geschrieben, daß der Autor die Verherrlichung seiner eigenen Rasse oder mindestens seiner eigenen politischen Tendenzen oder idealistischer Schwärmereien mit scheinbar wissenschaftlichen Mitteln anstrebt .... Man sucht sich, wie bei jeder chauvinistischen Psychologie, von der eigenen Rasse die besten und von der anderen die geringwertigsten Vertreter aus und stellt sie einander in starken Farben gegenüber, schildert von der eigenen Rasse nur die positiven Eigenschaften und von der anderen nur die negativen, unter flüchtiger Umgehung der Gegenprobe. So erscheint auch in dem an sich interessanten und kenntnisreichen Rassenbuch von Günther (der von den Nazis zum Professor an der Universität Jena befördert wurde. Die Red.) die nordische Rasse unter Uebergehung grundlegender statistischer Tatsachen als die im Grund allein ideale und schöpferische, während die alpine Rasse (der Hauptbestandteil der süddeutschen, französischen und italienischen Bevölkerung) sich in eine Herde von stumpfsinnigen, verspießerten, rundköpfigen, braunen Sklavenseelen verdunkelt. In den begeisterten Schilderungen der Franzosen und Italiener erscheinen dagegen gerade umgekehrt diese Alpinen und Mediterraneer (Mittelmeerländler), die „lateinische Rasse" als die Bringer aller Kultur und lebendig genialer, temperamentvoller, künstlerischer Menschlichkeit, der gegenüber diesmal die nordische Rasse, gemeint sind natürlich die Preußen und Engländer, als die schwarze Folie dienen muß. In diesem umgekehrten Zerrspiegel erscheinen die nordischen Helden Günthers nun plötzlich wie ein ungeheures Heer von langen, langköpfigen, semmelblonden Schafsnasen, von steifen englischen Gouvernanten, vor vermeintlichen preußischen Leutnants und Oberlehrern in Witzblattkarikatur, von steifen, brutalen, genielosen Pedanten. **Dieser Weg führt nicht zu sachlichen Erkenntnissen, sondern nur zur Schürung der Vorurteile, Eitelkeiten und Gehässigkeiten zwischen den einzelnen Volksstämmen und Völkern und zu ganz verfrühten bevölkerungspolitischen Experimenten.**

Diesen Weg, — so haben wir der Erkenntnis eines wirklichen Gelehrten aus dem Jahre 1929 nur hinzuzufügen, — diesen Weg rast, taumelt, stürzt jetzt das verblendete deutsche Volk unter Führung Adolf Hitlers.



Die goldene Harfe!

Italien gegen Rassewahn

Die italienischen Faschisten schämen sich ihrer braunen Spiegelaffen im Dritten Reiche immer mehr. Vor allem rücken sie bereits mit deutlichen Worten von dem Rasse-Irrsinn des Hitlerstaates ab. „Stampa" veröffentlicht einen Artikel ihres Berliner Sonderkorrespondenten, der sich scharf gegen die Identifizierung von Nation und Rasse wendet. Es heißt da:

„Der Begriff der Nation ist nicht mit dem der Rasse zu indentifizieren. Die Rasse ist nichts als das Blut; aus ihr kann nur **eine materialistisch-zoologische Theorie** erwachsen. Die Nation, zu der sich im Lauf der Jahrhunderte die Rassen verschmolzen haben, ist dagegen Geist. Im Fundament eines modernen Staates hat Rassenpolitik keinerlei Raum."

Der Artikel schließt: „Es wird Hitler nicht gelingen, einer Doktrin, die sich vollkommen auf praktische und ideelle Irrtümer stützt, eine wissenschaftliche Basis zu geben."

CIAMAC für Roßmann

Der Gefangene als Ehrenpräsident.

In der letzten Septemberwoche hielt der Internationale Bund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer (CIAMAC) in Genf seine diesjährige Tagung ab. Der Kongreß wählte den früheren Berichterstatter des Bundes zur Friedensfrage, den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Roßmann zu seinem Ehrenpräsidenten.

Roßmann befindet sich zurzeit im württembergischen Konzentrationslager auf dem Heuberg.

Begegnung

Gerhardt Hauptmann und der Andere.

Gerhart Hauptmann hat dieser Tage eine seltsame Begegnung erlebt. Er ging in den Dünen von Hiddensee spazieren und strebte träumerisch einer Bank zu, als ein Mensch, wie aus dem seewärts treibenden Nebel gewachsen, vor ihm stand. Ein breiter Hut saß dem anderen tief im Gesicht, die beginnende Dämmerung hüllte ihn in Grau. So ragte er stumm und schlank aus den Dünen und versperrte den Weg. „Wer sind Sie? Was wollen Sie? fragte der greise Dichter verdutzt.

Der andere (mit unheimlichem Lachen): Wer ich bin, müßtest Du eigentlich wissen. Ich bin derselbe wie früher. Aber Du, zu welcher Mumie bist Du vertrocknet? Einst hast Du die „Weber" gedichtet, hast den „Florian Geyer" geschrieben — jetzt huldigst Du Mussolini, schreibst Prologe für faschistische Feiern, verbrüderst Dich auf Hiddensee mit Hitlers braunen Sadisten, stimmt das?

Hauptmann (betroffen): Wie kommen Sie zu dieser Fragerei? Die Leute waren sehr nett zu mir — warum sollte ich ihnen feind sein? Der Dichter umfaßt alle mit der gleichen Liebe, ob sie rechts stehen oder links. Gottes Sonne scheint ja auch über Gerechte und Ungerechte ...

Der andere: Du salbaderst wie ein Pfaffe, ich aber spreche von dem, was Du einst gelehrt. Die besten Deiner Werke „stehen links". Die „Weber" fordern Menschlichkeit und Freiheit, Dein „Florian Geyer" wirft der Despotie und Unterdrückung den Fehdehandschuh ins Gesicht und stirbt dafür. 1919 hast Du in Breslau eine Rede steigen lassen — für Republik und Demokratie, für die Errungenschaft des November. Hast Du das alles vergessen?

Hauptmann: Inzwischen sind 13 Jahre vergangen. Ist's meine Schuld, wenn die Demokratie nicht hielt, was sie versprach? Auch das Hakenkreuz will die Welt erlösen — warten wir ab ... Der Dichter steht über den Zinnen der Partei ...

Der andere: Aber er steht nicht über den Zinnen der Menschlichkeit! Glatt bist Du wie ein Aal, doch jetzt habe ich Dich und keine philosophische Dialektik rettet Dich. Du warst im Ausland, hast ausländische Zeitungen gelesen. Weißt Du nichts von den Konzentrationslagern, von den sinnlosen, sadistischen Demütigungen jener, die einer friedlichen Gesinnung lebten, von erschlagenen Männern und Frauen, von den Mädchen, die einer jüdischen Freundschaft wegen durch deutsche Straßen Spießruten laufen mußten, von dem Greuelsumpf der Hitler—Göring?

Hauptmann (stammelnd): Unseliger Blutwahn gepeinigter, leidender Kreatur ...

Der andere: Laß Deine abgedroschene Philosophie, alter Heuchler! Was tatest Du gegen den Blutwahn? Nichts! Hast Du nicht gelesen, wie hämisch die Nazipresse über Deinen Selbstmord berichtete? Schämst Du Dich nicht? Was tatest Du für Deine geächteten, geschundenen, verjagten Freunde?

Hauptmann: Meine Freunde?

Der andere: Ah, Du weißt plötzlich auch von ihnen nichts mehr. Demokraten, Sozialisten und Juden waren Deine Freunde. Ein Konrad Hänisch hat Dir und Deinem Schaffen in Freundschaft ein Buch gewidmet. Alfred Kerr hat in guten und bösen Tagen Dein Werk gefördert und verteidigt. S. Fischer hat Dir den Weg bereitet. Arno Holz lehrte Dich einst literarisch laufen, schenkte Dir Geist von seinem Geiste! Er hungerte, Du aber wurdest reich und hattest nichts für ihn! Reichtum und Erfolg haben Deine Seele verödet. Du hieltest, Millionär geworden, auf einen hohen Tarif; jedes Auftreten, jedes Wort ließest Du Dir buchstäblich mit Gold aufwiegen, auch von den Aermsten — — —

Hauptmann: Wer sind Sie, daß Sie so von meinem Leben sprechen dürfen?!

Der andere: Du kennst mich nur zu gut, alter Egoist und Geschäftemacher. Du bist tot, ich aber werde ewig sein und ich hätte Dich erwürgen sollen, damals — vor dreißig Jahren! Aber, da wußte ich noch nicht, daß man Menschenliebe in ein Dutzend rührender Gestalten bannen und dann zum elenden Wichte werden kann! (Packt ihn, schüttelt ihn).

Hauptmann (ächzend): Lassen Sie los! Ich bin der anerkannteste deutsche Dichter ...

Der andere: Gewesen, mein Lieber, gewesen, und ich bin Dein Richter ... Ihr habt Euch das bequeme Wort erfunden, der Künstler und sein Werk seien zweierlei. Aber uns, der Jugend, will es nicht in den Kopf, daß ein Werk groß und erhaben und sein Schöpfer klein und erbärmlich werden kann. Wir werden immer wieder richten, wenn der Künstler sein Schaffen verrät. (Drückt ihn auf eine Bank, schiebt den Hut aus dem Gesicht.) Kennst Du mich jetzt? Wie konntest Du wagen, mich so zu schänden?

Hauptmann: Starrt mit aufgerissenen Augen zu dem anderen, Jungen, empor, sieht eine hohe Stirn, einen geraden, unverkniffenen Blick und schließt betroffen, verwirrt, beschämt die Lider: seine Jugend steht drohend vor ihm ...

Als der alte Dichter die Augen wieder aufschlägt, ist der andere verschwunden. Nur von weither noch hört der Verstörte ein unheimliches Echo: „Du bist in Schande gestorben, ich aber werde weiter leben!"

B. Brandy.

Sogar im Kabarett!

Kein Programm ist die Hauptsache.

Der „Berliner Herold" schreibt anerkennend:

„Als das Kabarett der Komiker einst begründet wurde, hatte sein Gründer ein Programm und Künstler, die es ausführten. Die derzeitigen Lenker des Kabaretts der Komiker haben vor allen Dingen den Pachtvertrag und zerbrechen sich nun erst den Kopf, was sie eigentlich machen wollen."

Im Exil

Marx, Engels und die Emigration

Als die „Rheinische Zeitung" verboten und jedes weitere politische Wirken für Marx in Deutschland zunächst unmöglich geworden war, siedelte er Ende 1843 nach Paris über. Hier traf er mit Engels zusammen, der bald darauf nach Barmen ging, um dort sein Werk über die „Lage der arbeitenden Klassen in England" abzufassen. Ende September 1844 schreibt Engels an Marx:

Uebrigens sehe ich wohl, daß meiner Rückkehr nach Paris noch bedeutende Schwierigkeiten werden in den Weg gelegt werden, und daß ich wohl werde auf ein halbes oder ganzes Jahr mich in Deutschland herumtreiben müssen. Ich werde natürlich alles aufbieten, um dies zu vermeiden . . . .

Im übrigen ist es hier sehr sicher, man kümmert sich wenig um uns, solange wir stille sind.

Engels blieb jedoch nicht still und genoß sehr bald die Aufmerksamkeit der Polizei. Am 20. Januar berichtete er nach Paris:

Was mein Hinüberkommen betrifft, so ist daran kein Zweifel, daß ich in etwa 2 Jahren dort sein werde, auch bin ich darüber im Reinen, daß ich um jeden Preis nächsten Herbst auf vier bis sechs Wochen herüberkomme. Wenn die Polizei mir mein Wesen hier legt, so komme ich ohnehin, und wie die Sachen hier stehen, kann es dem Gesindel alle Tage einfallen, unsereins zu molestieren.

Und schon zwei Monate später heißt es in einem Briefe an Marx, er, Engels, lebe jetzt „ein wahres Hundeleben. Es ist nicht auszuhalten, ich muß fort und weiß kaum, wie ich die paar Wochen, die ich hier bin, noch aushalten soll..."

Im Januar erliegt in Paris Börnsteins „Vorwärts" den Schikanen des zweideutigen Ministeriums Guizot. Preußische Intriguen hatten einen Erfolg errungen. Die Mitarbeiter des „Vorwärts" wurden mit Ausweisung bedroht. Marx geht nach Brüssel, wohin ihm Engels sehr bald nachfolgt. Preußen bemüht sich vergebens, die beiden aus Belgien zu vertreiben. Zeiten gemeinsamer Arbeit folgen, das kommunistische Manifest ersteht, dann folgt die 48er Sturmzeit. Die „Rheinische Zeitung" steht in Köln wieder auf, Marx wird ihr leitender Redakteur. Nach den September-Unruhen wurde sie von der Kölner Kommandantur suspendiert, die Redaktion durch Verhaftungsbefehle versprengt. Engels ging in die Schweiz. Als die Zeitung am 12. Oktober wieder erscheinen konnte, blieb Engels vorläufig in Bern, arbeitete von dort aus mit und schrieb am 28. Dezember an Marx:

Wie ist's? Kann ich nach G (rüns) und A. (Annekes) Freispruch noch nicht bald zurück? . . . Wie gesagt, wenn genügend Grund vorhanden, daß kein Untersuchungsarrest zu befürchten, komm ich sofort. Nachher können sie meinetwegen mich vor zehntausend Jurys stellen, aber im Untersuchungsarrest kann ich nicht rauchen, und da geh ich nicht hinein.

Im Frühling 1849 war er wieder in der Heimat, focht den rheinischen und badischen Aufstand bis zum bitteren Ende mit durch. Die Reaktion füsilierte und kerkerte ein. Engels blieb nur der Rückzug in die Schweiz, die sich als sehr unzuverlässiges Asyl erwies. Marx ging nach London und schrieb an Engels:

Du also mußt sofort nach London. Zudem erheischt es deine Sicherheit. Die Preußen würden Dich doppelt erschießen: 1. wegen Baden, 2. wegen Elberfeld ...

Engels ging nach Manchester, wo er neben der wissenschaftlichen auch die kommerzielle Tätigkeit wieder aufnahm, um für sich und Marx die Mittel zum weiteren Kampfe zu erarbeiten. Am 9. Mai 1851 schreibt Engels an Marx:

Die einzigen Leute, die uns in Deutschland gefährlich werden könnten, wären Meuchelmörder, und seit Gottschalk tot ist, hat keiner in Deutschland die Courage, uns dergleichen Leute auf den Hals zu schicken . . .

Am 28. Mai 1851 Marx an Engels:

Freiligrath ist instinktmäßig zur rechten Zeit abgereist, um nicht gefaßt zu werden . . .

Die Emigration wird das Selbstverständliche, und die Arbeit am „Kapital" nimmt Marx' Kräfte in Anspruch. Ab und zu müssen sie Verleumder abtun, wie jenen Verräter Vogt, über den Marx an Engels berichtet: „Der Lump sucht dem deutschen Philister weiszumachen, ich lebe hier als eine Art Doktor Kuhlemann aus den Taschen der Arbeiter..." (1860).

Dann folgt die Amnestie-Komödie, zu der Marx am 18. Januar 1861 an Engels schreibt:

In der Tat sind alle Flüchtlinge — also die ganze Revolution von 48/49 — von der Amnestie ausgeschlossen. Den Flüchtlingen, die „von unseren Zivilgerichten verurteilt werden möchten" und denen „ungehinderte Rückkehr gestattet ist" (als ob es nicht jedem immer „gesetzlich" freistände, zurückzukehren), ist die Aussicht gestellt, daß das Justizministerium ihretwegen „von Amts wegen Gnadenanträge" stellen wird. Damit ist in der Tat nichts garantiert. Diese abgeschmackte Form ist angeblich gewählt, weil Preußen ein „Rechtsstaat" ist, wo der König konstitutionell keine Untersuchung niederschlagen kann. Schöne Affenkomödie in einem Staate, wo nach dem Geständnis der preußischen Gerichtszeitung (Berlin) seit 10 Jahren kein Recht existiert hat.

„Unser Vaterland", meint Marx im August 1863 in einem Briefe an Engels, „sieht gottsjämmerlich aus. Ohne Keile von außen ist mit diesen Hunden nichts anzufangen..." Diese Keile bezog die deutsche Reaktion von den beiden, dann auch reichlich aus den Revuen der Freiheit.

Inzwischen hatte Lassalle in Preußen seine brausende Agitation aufgenommen, mit der Marx, Engels, Liebknecht usw. nicht immer einverstanden waren. Liebknecht suchte die beiden Heroen des wissenschaftlichen Sozialismus zu bewegen, ihre Wirksamkeit nach Deutschland zu verlegen, aber die ungehinderte, ungehemmte agitatorische und wissenschaftliche Tätigkeit im Exil erschien Marx und Engels wichtiger, als es für die mit „Hochverrat" Belasteten eine gehemmte, versteckte in Deutschland hätte sein können. Am 13. Februar schreibt Engels aus Manchester an Marx:

Paßt auf, die Arbeiter werden sagen, was will der Engels, was hat der die ganze Zeit getan, wie kann der in unserm Namen sprechen und sagen, was wir tun sollen, der Kerl sitzt in Manchester und exploitiert die Arbeiter usw. Das ist mir nun zwar total Wurst, aber das kommt sicher.

Und am 3. Mai desselben Jahres:

Das schlimmste ist, daß die Leute jetzt in Deutschland verlangen werden, daß sich jemand an ihre Spitze stellt, und wer kann das tun?

1864 kehrte Liebknecht aus dem englischen Exil nach Deutschland zurück. Am 20. November 1865 schreibt Marx an Engels:

Liebknecht müßte doch wissen, daß selbst wenn ich nach Berlin gehen könnte at present (zurzeit), bloß als visitor (Besucher), ich mich dort ganz still und privatim verhalten müßte und nicht Arbeiterklubs adressieren dürfte . . .

1867 erschien der erste Band des „Kapital", der „Bibel des Proletariats", wie Johann Philipp Becker das Werk mehr plastisch als richtig taufte — und Engels schreibt am 9. September 1867 an Marx:

Es ist ein Glück, daß das Buch sozusagen fast nur in England „spielt", sonst würde Paragraph 100 des preußischen Strafgesetzbuches eintreten: „Wer, .. die Angehörigen des Staates zum Haß oder zur Verachtung gegeneinander aufreizt" usw. Ein Verbot des Buches in Preußen wäre immerhin möglich, aber jedenfalls wirkungslos bei den jetzigen Zuständen . . .

Was beweisen diese Briefstellen? Daß die Emigration für Marx, Engels und alle Führer der sozialistischen Sturm- und Drangperiode ein faktisches und ein materielles Problem bedeutete, daß sie auf dem Kampfplatz waren, wann immer es um die Entscheidung ging, daß jedoch über den jeweiligen Aufenthaltsort die Frage entschied, wo sie ihrer Idee am zweckmäßigsten dienen konnten.

Bruno Brandy.

Besuch im Lager

Gefangene müssen Komödie spielen

„Es steht jedem Ausländer frei, deutsche Konzentrationslager zu besuchen, um sich ein Bild zu machen, daß hier alles andere als Grausamkeit und Brutalität obwalten."

So sprach der Reichslügenminister Göbbels in Genf. Dazu schreibt uns ein Genosse, der noch heute an seinem Körper Spuren blutiger Mißhandlungen trägt, der aber als Ausländer aus der Gefangenschaft entlassen wurde, folgendes:

„Ich wurde am 24. Mai in Leipzig von SA.-Leuten verhaftet, weil ich ein hektographiertes Flugblatt bei mir hatte. Man brachte mich zur SA.-Wache ins Volkshaus, wo ich furchtbar mit dem Gummiknüppel geschlagen wurde. Als ich dagegen protestierte, erklärte der Scharführer Richter: ‚Den Hund möchte ich am liebsten erschießen!' Nach dieser Exekution im Volkshaus mußte ich mehrere Stunden lang mit erhobenen Händen, trotz furchtbarer Schmerzen, gegen die Wand gekehrt stramm stehen. Alsdann kam ich nach dem Polizeipräsidium zur Vernehmung. Ich mußte (als Ausländer! Red. d. N. V.) den deutschen Gruß ‚Heil Hitler!' erwidern.

Nach der Vernehmung kam meine Ueberführung ins Lager Colditz. Dort sind außer den ‚politischen' auch zahlreiche kriminelle Verbrecher, da Colditz früher eine Landeskorrektionsanstalt war. Die Verpflegung war unter aller Kritik. Morgens zwei Stück trockenes Brot und eine Wasserbrühe, Kaffee benannt, Mittags ein Göbbelssches ‚Eintopfgericht', aus harten Linsen und Bohnen bestehend. Abends wieder ‚Kaffee' und zwei Stück Brot. Dafür müssen die zahlungsfähigen Häftlinge täglich noch 2 Mark bezahlen! Morgens 5¼ Uhr Kommandoruf: ‚Aufstehen' von den verfaulten Strohsäcken, dann muß jeder Lagerinsasse sich beim Lagerführer melden mit der Bitte, sich waschen zu dürfen.

Von ½8—9 Uhr Gesangsstunde mit dem Lied: ‚Hakenkreuzfahnen wehen über Deutschland.'

Abends um 8½ Uhr muß sich das ganze Lager auf dem Hof aufstellen, und zwar unter einem brennenden Hakenkreuz, und dann wird gemeinsam das Lied: ‚Deutschland, Deutschland über alles' gesungen. Wer nicht singt, wird mit dem Gummiknüppel bearbeitet. Dann heißt es ‚Kehrt' und wer keine vorschriftsmäßige Kehrtwendung ausführt, wird ebenfalls schwer geschlagen. Bei Tage werden die Inhaftierten zum größten Teil mit Landarbeiten beschäftigt.

Eines Tages meldete sich eine ausländische Journalistengruppe zur Besichtigung des Lagers an.

Am Tage vor der Besichtigung war großes Aufräumen, Einteilung der Arbeit und Auswahl derjenigen, die Rede und Antwort stehen sollten. Alles wurde aufs beste vorbereitet und durchgesprochen und den Leuten gesagt:

‚Weh Euch, wenn einer es wagen sollte, die Dinge anders zu schildern,

wie Ihr Auftrag habt, dann könnt Ihr Eure Knochen im Lager zusammenlesen.' Die zerschlagenen Lagerinsassen wurden aufs Land abkommandiert. Darunter befanden sich zwei Juden namens Meyer und Strauß, die infolge von Schlägen auf das Ohr das Gehör vollständig verloren hatten. Zum Frage- und Antwortspiel wurden zehn Mann ausgesucht, die als Speichellecker bekannt waren und die Gewähr boten, daß nichts Ungünstiges über das Lager an die Außenwelt kommen würde. Auf die Frage einer der Journalisten, wie es den Inhaftierten im Lager gefalle, erfolgte prompt die Antwort der vorher dazu Bestimmten:

Bei uns ist alles in bester Ordnung, wir haben nichts auszusetzen.'

Die anderen mußten schweigen. Wehe dem, der es gewagt hätte, das zu sagen, was der Wahrheit entsprach.

So sind die Verhältnisse in Colditz und Sachsenberg, in denen allein 2400 Menschen ihrer Freiheit und Ehre beraubt sind und bestialisch gemartert werden.

Wenn Göbbels die ausländischen Journalisten auffordert, die deutschen Gefangenenlager zu besuchen, so tut er es in der Absicht, sie zu betrügen, wie sie in Colditz und Sachsenberg betrogen worden sind."

Steuerabbau unmöglich

So wenig wie der sagenhafte Vierjahresplan, so wenig wird auch der pomphaft angekündigte Steuerabbau im Dritten Reich Wirklichkeit werden. Als am 23. März Hitler in Aussicht stellte, daß „die Steuermühle fortan an der Quelle und nicht mehr im Strome" stehen werde, da erfüllte hellster Jubel die Herzen der Kapitalisten, Agrarier und Mittelständler. Endlich sahen sie den Zeitpunkt in greifbarer Nähe, wo sie keine Steuern mehr zu bezahlen haben würden, das allein eine Aufgabe der Verbraucher und der arbeitenden Schichten sei. Mehr als ein halbes Dutzend Mal hat der kleine Handelsschullehrer, der Staatssekretär Reinhardt, der den immer noch als unzuverlässig angesehenen Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk zu kontrollieren hat, geschworen, die große Steuerreform, die das Dritte Reich zum Paradies machen würde, stehe unmittelbar bevor.

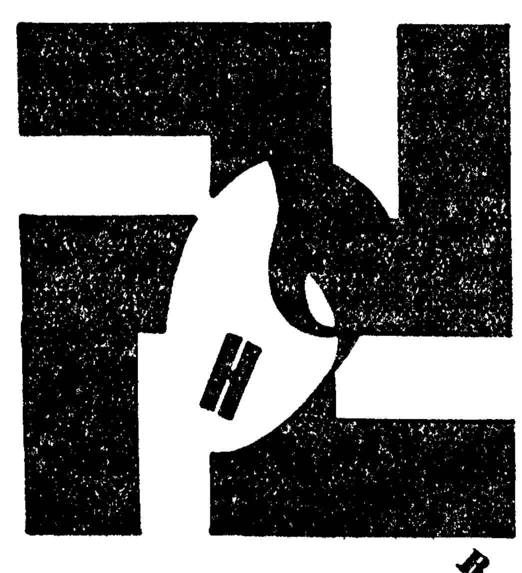
Nun ist auch diese Seifenblase geplatzt. Am 8. September tagte der Steuerausschuß des Deutschen Industrie- und Handelstages. Dabei erklärte der Ministerialdirektor Dr. Hedding, daß ein festumrissenes Steuerprogramm der Regierung überhaupt nicht bestehe. Eine Verlängerung der Steuergutscheine über den 30. September hinaus sei nicht in Aussicht genommen. Eine allgemeine Steuersenkung sei zwar wünschenswert, doch seien Mittel dafür in absehbarer Zeit nicht vorhanden. Eine ähnliche Erklärung gab der Ministerialdirektor Dr. Frielinghaus für Preußen ab.

An Steuerreform oder Steuerabbau ist nach diesen Erklärungen nicht zu denken. Für ernsthafte Menschen ist das keine Ueberraschung. In dem ersten Halbjahr Hitlerregierung ist der nachgewiesene Fehlbetrag in Reich, Ländern und Gemeinden um mehr als 500 Millionen Mark gestiegen. Er wächst zusehends weiter. Und wenn erst die Schuldverpflichtungen zur Einlösung präsentiert werden, die das Reich für die Steuergutscheine, für die Arbeitsbeschaffung, für die Sanierung bankrotter Banken und Industrieunternehmungen, für die Subventionen an die Landwirtschaft übernommen hat, dann ist der Bankrott der Reichskasse ebenso wenig aufzuhalten, wie jetzt bereits der Bankrott großer Gemeinden fast täglich eintritt.

Die Masse der gläubigen Anhänger des neuen Regimes aber hat an diese Versprechungen Hitlers geglaubt. Nun erfährt sie aus der Ankündigung des Ministerialdirektors Dr. Hedding, daß eine Verlängerung der Steuergutscheine über den 30. September 1933 hinaus nicht möglich ist, daß also in Wirklichkeit der angekündigte Steuerabbau durch eine Steuererhöhung ersetzt wird. Mittels der Steuergutscheine ist die Steuerlast der einzelnen Steuerpflichtigen um rund eine Milliarde Mark ermäßigt worden. Die Umsatzsteuer, die vorher 2 Prozent ausmachte, wurde um 40 Prozent, also auf 1.2 Prozent gesenkt. Jetzt tritt vom 1. Oktober an die Erhöhung auf 2 Prozent ein. So ist es auch bei den Realsteuern der Länder und Gemeinden, die ebenfalls durch das Steuergutscheinsystem ermäßigt worden waren.

Zweifellos wird das die Ernüchterung im Lager des Mittelstandes und des Bauerntums, die teilweise bereits zu großen Enttäuschungen geführt hat, noch verstärken. Weit wichtiger ist aber im Augenblick die wirtschaftliche Rückwirkung der Steuererhöhungen. Produktion und Verbrauch werden mit einer Milliarde Mark neu belastet werden. Die Preissteigerungen, bereits seit Monaten im Gange und durch die Errichtung von Kartellen stark gefördert, erhalten einen neuen Antrieb. Alle Waren werden teurer werden. Der Absatz aber wird sinken. Dann droht wiederum das Gespenst wachsender Arbeitslosigkeit.

Mißhandelte Frauen



Wenn die braunen Sadisten glauben, ihre Brutalitäten vor der Welt verbergen zu können, so irren sie. Die Klagelaute der Opfer dringen durch die dicksten Kerkermauern. Häufig sind es SA-Leute, die, von dem blutigen Handwerk abgeschreckt, alle Schändlichkeiten ihrer Kameraden enthüllen. Längst wurde Hitler-Deutschland aus der Liste der zivilisierten Staaten gestrichen, und ausländische Blätter empören sich immer aufs Neue gegen die Schreckenstaaten in deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern. Daß auch Frauen mißhandelt, geschlagen, gefoltert werden, ist unfaßbar für jeden, der einen Funken Menschlichkeit in sich trägt.

Der „Manchester Guardian" enthüllt wieder einige krasse Fälle. Er schreibt:

Eine typische Haftanstalt unter braunem Terror ist das Militärgefängnis zu Berlin-Tempelhof. Etwa 200 bis 300 Gefangene kommen wöchentlich dort an. Viele werden in Handschellen gehalten, andere müssen viele Stunden lang aufrecht stehen, Gefangene mit schwachen Augen werden ihrer Gläser beraubt.

Unter ihnen sind Edith Baumann, Max Köhler und Karl Baier von der SAP., die am 22. August verhaftet wurden. Sie müssen auf dem blanken Boden ohne Decken schlafen, sie haben keine Seife und keine Handtücher und erhalten so wenig Nahrung, daß sie immer hungrig sind.

Zum Kreuzverhör werden die Gefangenen in das Staatspolizeiamt Prinz-Albrechtstraße gebracht. Die Kreuzverhöre werden von Braunhemden und von Agenten der Geheimen Staatspolizei durchgeführt. Sie dauern oft 12 oder 15 Stunden, am Ende und während dieser Zeit erhalten die Gefangenen überhaupt keine Nahrung. Das Verhör wird manchmal unterbrochen, um den Gefangenen durch grausame Methoden einzuschüchtern. Er wird in den Keller geschleppt und dort geschlagen.

Zwei der weiblichen Gefangenen wurden in der Prinz-Albrechtstraße geschlagen:

Lilly Adelt, die noch nicht 17 Jahre alt ist und eine andere, vermutlich eine Kommunistin, deren Namen nicht festgestellt ist (sie wurde mit einer Peitsche übers Gesicht geschlagen). Die Schläge werden hauptsächlich mit Gummiknüppeln ausgeteilt.

Während des Verhörs werden die Gefangenen oft durch einen Nazi, der sie von rückwärts angreift, zu Boden geworfen. Wenn sie nicht sofort wieder aufstehen, werden sie mit Fußtritten bearbeitet. Max Köhler wurde so mißhandelt, daß der Arzt ihm Haftunfähigkeit bescheinigte. Er wurde trotzdem weiteren Kreuzverhören unterworfen, man brachte ihn auf einer Tragbahre herbei.

Die Gefangenen werden fortgesetzt von ihren Peinigern gehöhnt und beleidigt... Unter denen, die die schlechteste Behandlung zu erleiden hatten, waren Edith Baumann und Karl Baier.

Aehnliche Brutalitäten werden an den Gefangenen in der Columbiastraße verübt."

Daß in Deutschland Frauen mißhandelt werden, hat der Nationalsozialist Graf Reventlow in seinem Brief an Hitler und den Oberl. SA-Führer Röhm in einen öffentlichen Aufruf bestätigt. Die autoritäre Staatsführung ist aber entweder nicht willens oder nicht imstande, diese Kulturschande zu beseitigen.

Die Zukunft des Arbeitsrechts

Von einem deutschen Gewerkschafter

Die Sozialpolitik des demokratischen Staates war eine sehr gute Unterstützung im wirtschaftlichen Kampf der Arbeiterklasse. Selbst der weitestgehende Abbau dieser Sozialpolitik konnte dem Unternehmertum nicht genügen, weil damit die Kampfkraft der Arbeiterklasse noch nicht genügend geschwächt gewesen wäre. Deshalb ging man mit aller Energie an die völlige Vernichtung des kollektiven Arbeitsrechtes.

Die Verordnungen und Erlässe, die vor der Gewerkschaftsaktion erlassen wurden, bereiteten den Boden vor. Mit der Uebernahme der Gewerkschaften durch die Nazis waren die Träger und Schöpfer des kollektiven Arbeitsrechtes zertrümmert. An Stelle der freien Wahl wirtschaftlicher und sozialpolitischer Vertreter durch die Arbeiterschaft trat die Ernennung. An Stelle des Vorschlagsrechtes der Gewerkschaften trat das der N. S. B. O. Man hob nirgends Gesetze oder Verordnungen über das Arbeitsrecht völlig auf, sondern sorgte nur dafür, daß alle gesetzlichen Institutionen der N. S. B. O. ausgeliefert wurden. Nach dem Willen des „Führers" ist die N. S. B. O. eine kleine Truppe zur Durchsetzung des Nationalsozialismus in den Betrieben. Es ist also ganz klar, daß die N. S. B. O. niemals zum Schöpfer und Träger kollektiven Arbeitsrechtes werden kann. Dort, wo sie es werden könnte, sorgen die politischen Organe des Faschismus dafür, daß sie es nicht wird. Die heutigen Gewerkschaften in Deutschland sind bestenfalls Unterstützungsvereine. Sie sind aber nicht einmal das, sondern sie sind der Herrschaftsapparat über die Arbeiterklasse. Ohne freie und unabhängige Gewerkschaften kein kollektives Arbeitsrecht! Obwohl die arbeitsrechtlichen Gesetze formell noch bestehen, ist doch das kollektive Arbeitsrecht völlig zerstört, weil man seine Träger und Schöpfer als solche zerstört und zerschlagen hat. Das Proletariat ist nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich vollständig entmachtet.

Es erscheint gewiß sehr kühn, heute, wo die deutschen Faschisten verkünden, daß der gegenwärtige Zustand in alle Ewigkeit erhalten bleiben soll, von einem künftigen Arbeitsrecht zu sprechen. Und doch ist diese Kühnheit berechtigt. Es hat noch nie eine Despotie gegeben, die sich ewig erhalten hat, das wird auch der deutsche Faschismus erfahren. Ein Zurück nach Weimar gibt es dann nicht mehr. Mit dem Sturze des Faschismus wird auch der Sturz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung verbunden sein. Und da ist es durchaus zweckmäßig, die Frage anzuschneiden, welches Arbeitsrecht unmittelbar nach dem Sturze des Faschismus zur Anwendung kommen soll.

Die Verhältnisse haben sich gewaltig geändert. Die Gewerkschaften sind im „totalen Staate" Staatsinstitutionen geworden. Eine Generation Proletarier wächst heran, die vom kollektiven Arbeitsrecht, seinen Schöpfern und Trägern, nichts weiß. Wenn auch nun die Gewerkschaften sofort wieder unabhängig werden, so ist doch das kollektive Arbeitsrecht noch nicht wieder erstanden, weil die Gewerkschaftsmitglieder, weil die Arbeiterschaft es schließlich verlernt hat, es zu schöpfen und zu erhalten. Gerade für eine sozialistische Wirtschaftsordnung ist es notwendig, daß jeder einzelne Arbeiter geschult genug ist, nicht nur das kollektive Arbeitsrecht, sondern auch den Sozialismus in seiner Bedeutung zu erfassen und an seinem Aufbau mitzuwirken. Denn der Sozialismus kann ja nicht einfach von oben her dekretiert werden.

Das gegenwärtige deutsche Arbeitsrecht, besser gesagt, die gegenwärtige Rechtlosigkeit, hat die Aufgabe und den Zweck, den Kapitalismus zu erhalten. Das Arbeitsrecht aber, das die Arbeiterklasse nach der Eroberung der politischen Macht einführen wird, muß ein kollektives sein und hat die Aufgabe und den Zweck, das Proletariat für den Sozialismus reif zu machen.

Im Deutschland von heute ist es unmöglich, im Sinne der wohlverstandenen gewerkschaftlichen Tradition tätig zu sein. In der Vergangenheit hat man vielfach geglaubt, die gewerkschaftlichen Aufgaben seien erschöpft gewesen, wenn die Lohnregulierung und Unterstützungszahlung erfolgt sei. In Wirklichkeit waren den Gewerkschaften viel größere Aufgaben gestellt. Sie waren der eine Flügel der Arbeiterbewegung, die dem Sozialismus zum Durchbruch verhelfen soll, die Partei der andere. Und da heute jede Betätigung im Sinne dieser hohen Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung unmöglich ist, so ist es Pflicht eines jeden Gewerkschafters, mit dabei zu sein, wo der politische Kampf gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geführt wird. Denn das Endziel aller gewerkschaftlichen Tätigkeit ist die Befreiung des Proletariats, ist der Sozialismus.

Sie fahren wie verrückt!

Ein Autounfall des Berliner SA.-Gruppenführers, Stadtrat Ernst, wurde von oppositionellen sächsischen SA.-Leuten zum Anlaß genommen, ein Flugblatt zu verteilen, in dem festgesellt wurde, daß seit dem 1. Juli 1933 insgesamt 80 nationalsozialistische Minister, Oberpräsidenten, Staatsräte, SA.- und SS.-Führer sowie Leiter der „deutschen Arbeitsfront" und der NSBO Autounfälle erlitten haben.

Der Nationalchirurg

Sauerbruch als Nazipropagandist

Der Geheimrat Professor Dr. E. P. Sauerbruch, Direktor der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, ist ein weltberühmter Arzt. Er hätte es gewiß nicht nötig, sich zum Schleppenträger der Nazipropaganda machen zu lassen. Aber, er läßt es geschehen.

Von Sauerbruch gezeichnet, geht ein „offener Brief" an die Aerzteschaft der Welt. Darin appelliert der große Chirurg an seine „zahlreichen beruflich-freundschaftlichen Beziehungen zum Ausland"; er hofft, daß seine Mitarbeit an der Abrüstungsdebatte — sie und nicht etwa Fragen der Hygiene und der Wohlfahrt sind der Inhalt des Briefes — „nicht mißdeutet oder gar abgelehnt sondern richtig gewertet wird".

Nun ist es gewiß das gute Recht eines jeden Bürgers, sich um so wichtige Fragen, wie deren eine die Abrüstung ist, zu bekümmern; immerhin hätte Sauerbruch bedenken sollen, daß er hier nicht als Sachverständiger spricht und leicht als ein Düpierter sprechen könnte. Er hätte vielleicht auch sich erinnern dürfen an die blamablen Reinfälle, die schon oft genug politische Kundgebungen deutscher Fachgelehrter kennzeichneten. Aber auch das mag hingehen. Was aber soll die Welt, die hinlänglich wissende, dazu sagen, daß Sauerbruch, Repräsentant der deutschen Aerzteschaft, es fertig bekommt, Ausführungen zu decken, die gewiß Selbstverständliches enthalten, die aber, von der deutschen Aerzteschaft gesagt, schamlose Unredlichkeiten sind.

In dem von Sauerbruch gezeichneten Briefe heißt es:

„Es ist eines der unwandelbaren, unantastbaren Gesetze der Menschheit, daß ihre Aerzte frei von zeitgebundenen Kräften ihr Werk tun. So sehr auch die Medizin als Wissenschaft ihr wechselndes Gepräge von einzelnen Kulturepochen empfängt, die ideelle Haltung des Arztes bei seiner verantwortungsvollen Arbeit muß unbeeinflußt und menschlich frei bleiben. In der unmittelbaren Beziehung zu jedem Kranken, der sich ihm anvertraut, liegt seine königliche, ja göttliche Sendung."

Herrliche Worte und großartige Wahrheiten! Man möchte meinen, daß sie der Ausgang für ein Verdammungsurteil seien gegenüber dem Hitlerdeutschland, das die Freiheit des Arztes auf schimpflichste Weise geschändet hat. Oder weiß Sauerbruch nichts von der Vernichtung ungezählter deutscher Aerzte durch den Nationalsozialismus, weiß er nichts von der brutalen Anwendung des Arierparagraphen und der „politischen Unzuverlässigkeit", diesen infamen Drosselschlingen gegen tausende seiner Kollegen?

Sauerbruch glaubt, „national" zu handeln. Aber nur der Geistesarbeiter, der sich gegen das Deutschland von heute empört, rettet damit vor den Augen der Welt ein Stück des deutschen Ansehens. Wer sich ihm unterwirft, macht sich selber und seiner Nation nichts als Schande.

Tanzt deutsch!

Der Düsseldorfer „Mittag" eine besonders ergiebige Quelle neudeutscher Komik, bringt am 19. September eine glorreiche Reportage über die Gleichschaltung im deutschen Tanzunterricht. Auf amtlichen Wunsch, so mitteilte der Vorsitzende des Kongresses der Tanzlehrer im Regierungsbezirke Köln, soll die Gleichschaltung des Unterrichts für Tanz und Anstand erfolgen. Die Uneinigkeit in den eigenen Reihen müsse aufhören. Der Tanz habe von jeher im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens gestanden und der Stil einer guten Gesellschaft hänge von der Ausführung eines guten Tanzes ab. Die nationale Regierung habe für Disziplin gesorgt, damit sei die Disziplinlosigkeit der letzten Jahre glücklich beseitigt worden. Nach amtlicher Auffassung gehöre der Tanz unter die Abteilung Volksbildung.

Ein anderer Tanzmeister führte aus, daß es zunächst gelte, mit den undeutschen Tänzen aufzuräumen. Es könne nicht angehen, daß von arischen Menschen Negertänze getanzt würden. Man wolle einen nationalen Tanz, der durch Maß und Zucht gekennzeichnet sei.

Nationalsozialistischer Sozialismus u. kapitalistische Wirklichkeit

Je weniger die Nationalsozialisten an die Verwirklichung des Sozialismus denken, desto mehr häufen sich die Definitionen ihres einzig „wahren" Sozialismus. Da ist zunächst Trunkenbold Ley, Führer der Arbeitsfront. Er hat einen Aufruf losgelassen, in dem es heißt:

Wir wollen dem arbeitenden Menschen im Betriebe die Hand drücken. Es muß wahr werden, in diesem Winter darf kein Volksgenosse hungern und frieren. Die früheren Machthaber führten das Wort Sozialismus auf den Lippen, wir wollen es in die Tat umsetzen. Vorwärts mit Hitler gegen Hunger und Kälte!

Sozialismus ist also organisierte Bettelei, sowie zwangsweiser Abzug von Lohn und Gehalt bei Arbeitern, Angestellten, Beamten und Reichswehrsoldaten, die Verwandlung der Arbeitslosen, den die früheren Machthaber das Recht auf Unterstützung gewährleistet hatten, in einen Almosenempfänger. Dafür darf der Arbeiter sich aber nach demselben Ley als nordischer Herrenmensch fühlen.

Und nochmals Ley! Auf einer Massenkundgebung der Betriebsgruppe, Banken und Versicherung, auf der Reichswirtschaftsminister Schmitt als Hauptredner sprach, sagte dieser Führer der Arbeitsfront:

„Das beste Arbeitsbeschaffungsprogramm sei das Vertrauen und der Glaube. Das Beste in der Wirtschaft seien nicht Fabriken, sondern die menschliche Arbeitskraft. Nicht eine neue Wirtschaftsordnung tue not, sondern eine neue Gesellschaftsordnung. Wir würden neue Menschen, wenn wir Kameraden würden, geboren aus dem gemeinsamen Kampf um das Dasein unseres Volkes, und dann würden wir alles meistern."

Es sind nur wenige Worte, aber sie haben viel Unsinn in sich. Oder vielmehr, der Ley muß viel Alkohol in sich gehabt haben, denn nüchtern hätte selbst er das Kauderwelsch nicht zusammengebracht. Also Nationalsozialismus ist keine neue Wirtschaftsordnung. Es bleibt bei der alten, die bekanntlich die kapitalistische ist. Aber, entdeckt Ley, er ist eine neue Gesellschaftsordnung. Dazu brauchts keine neue Wirtschaft; es genügt, wenn Thyssen und der Arbeitslose Kameraden werden. Dann ist Leys Sozialismus verwirklicht.

Ein anderer Oberbonze! In der ersten Sitzung der Ausschüsse für Sozialpolitik und kaufmännisches sowie gewerbliches Bildungswesen, die in Berlin am 27. September stattfand, betonte der Präsident Dr. von Renteln, Sozialismus, jenes oft so falsch verstandene Wort sei nichts anderes als Gemeinschaftsbildung und in diesem Sinne sei auch die sozialpolitische Arbeit praktischer Sozialismus. Sozialisieren könne man nur die Gesinnung. Die Zurückdrängung der Menschen und des Menschlichen sei das Kennzeichen des marxistischen Sozialismus gewesen. Demgegenüber wolle der deutsche Sozialismus wieder den Menschen in den Vordergrund stellen.

Und deshalb stellen sie die Thyssen und Krupp in ihren Staatsrat und ihren Generalrat der Wirtschaft und die Arbeiter in die Konzentrationslager oder bestenfalls in die Stempelstellen und den Arbeitsdienst.

Aber nach der Farce kommt der Ernst, nach der so jämmerlichen scheinsozialistischen Phrase die kapitalistische Wirklichkeit zu Wort. Auf der schon erwähnten Tagung in München sagte der wirklich maßgebende Wirtschaftsminister Schmitt:

„Aufgabe des Staates gegenüber der Wirtschaft sei, sie zu überwachen, aber nicht einzugreifen . . . Die deutsche Wirtschaft werde nur dann wieder zur Blüte kommen, wenn es gelingt, die Rentabilität jedes einzelnen wirtschaftlichen Unternehmens sicherzustellen."

Das ist deutlich: Wiederherstellung des Profits, das ist das A und O der Wirtschaftspolitik der nationalsozialistischen Diktatur. Das ist die Antwort des nüchternen Ministers auf den besoffenen Ley.

Der Sinn des Eintopfgerichts

Sozialismus der Tat

Am nächsten Sonntag, dem Deutschen Erntedanktag, wird in Stadt und Land zum erstenmal das Eintopfgericht

Auch Hugenbergs „Lokalanzeiger" ist heute „sozialistisch" geworden und predigt Eintopf-Sozialismus. Patent Göbbels.

Strafsache Cohn

Kulturbild aus dem Dritten Reich

I.

„Fuldaer Zeitung" vom 16. September:

In einer Einzelrichtersitzung befaßte sich unlängst das Gericht mit der Strafsache Cohn. Herr Cohn, Inhaber des Manufakturwarengeschäftes Becker neben der Pfarrkirche, wurde beschuldigt, sich am 21. August d. J. in seinem Geschäft einer Kundin vom Lande, die eine Mütze kaufen wollte, in zudringlicher Weise genähert und

an dem Mädchen unzüchtige Berührungen

vorgenommen zu haben. Die Ankage wegen tätlicher Beleidigung stützt sich auf Aussagen eines 33 Jahre alten Mädchens, das behauptet, bei einem Mützenkauf vom Geschäftsinhaber aus dem Laden in einen im ersten Stock liegenden Geschäftsraum geführt und dort von dem Angeklagten in zudringlicher Weise belästigt worden zu sein. Nach ihren Aussagen vor Gericht hat sie selbst den Wunsch geäußert, die Mütze vor einem Doppelspiegel (mit dem man sich auch von hinten sehen kann) anprobieren zu wollen. Zu diesem Zwecke hatte sie der Geschäftsinhaber in den Geschäftsraum im ersten Stock geführt.

Herr C bestritt aufs entschiedenste die Angaben der Zeugin

und betonte, bei der fraglichen Gelegenheit nur die bei einer solchen Anprobe üblichen und täglich häufig vorkommenden Bewegungen ausgeführt zu haben. Die Anprobe vor dem doppelten Spiegel habe es erforderlich gemacht, daß er der Zeugin den Kopf in die richtige Lage gerückt habe. Die ganze Szene war nach seinen Aussagen harmlos. Auch zwei Zeuginnen, die in dem Geschäft angestellt sind und während des Vorfalles im unteren Ladenraum weilten, der gegenüber dem in Frage kommenden Geschäftsraum keine Abschlußtür aufweist, entlasteten durch ihre Aussagen den Angeklagten. Bei den widersprechenden Aussagen des Angeklagten und der Hauptzeugin prüfte das Gericht die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen, wobei von einem hiesigen Arzt, bei dem das Mädchen gelegentlich in Behandlung stand, ein Gutachten abgegeben wurde. Es lautete dahingehend, daß

die hysterische Veranlagung der Zeugin, die nachweislich schwer nervenleidend ist

und sich nach ihren eigenen Angaben vor mehreren Jahren einmal sechs Wochen lang in der Universitätsnervenklinik in Marburg befand, die Vermutung zuließ, an und für sich harmlose Vorgänge würden sich in ihrer Einbildungskraft aufbauschen und sich so zur fixen Idee ausbilden, von deren Richtigkeit sie selbst überzeugt ist.

Nach zweistündiger Verhandlung erging folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen tätlicher Beleidigung statt zu einer verwirkten Gefängnisstrafe von 20 Tagen zu

100 Mk. Geldstrafe

und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt, und zwar mit Rücksicht darauf, daß er noch nicht vorbestraft ist. In der Begründung wird gesagt, das Gericht habe sich nicht davon überzeugen können, ob alle Angaben des Mädchens objektiv wahr seien. Jedoch sei es überzeugt, daß die Zeugin die Vorfälle so glaube, wie sie sie geschildert habe. Es könne die Aussagen der Zeugin jedoch nicht in vollem Umfange für glaubwürdig halten. Eine tätliche Beleidigung liege immerhin insofern vor, als die Zeugin sich auch die wenn auch harmlosen oder scherzhaften Berührungen eines jüdischen Verkäufers nicht gefallen zu lassen brauche.

II

„Fuldaer Nachrichten" vom 18. September:

Als vor wenigen Tagen der sattsam bekannte tschechische Jude Cohn, Inhaber des Manufakturwarengeschäftes Becker & Co.,

durch die Straßen der Stadt Fulda geführt wurde, weil er es gewagt hatte, sich an einem deutschen Mädel zu vergreifen, da war die Oeffentlichkeit gespannt, welche Strafe diesem typischen Vertreter seiner Rasse für seine Unverschämtheit wohl erreichen werde. Am Freitag Vormittag hatte sich nun Cohn

— aus der Schutzhaft vorgeführt —

vor Gericht zu verantworten. Sein ganzes Auftreten war das des frivolen, frechen Judengenossen. Höhnisch grinsend beantwortete er die Verlesung des Protokolls und die Aussagen der Zeugin.

Vor dem Richter leugnete selbstverständlich Jud' Cohn. Ein „harmloses" Streicheln der Wange der Zeugin gab er allerdings zu. Die bestimmten und ruhigen Aussagen der Zeugin, die merklich eine seelische Erschütterung auf Grund der Vorfälle erlitten hatte, stehen in krassem Widerspruch zu den Aeußerungen des Angeklagten und stempeln ihn zum Lügner. Der Verteidiger des jüdischen Schmutzfinkens, Rechtsanwalt Dr. Büttner, versuchte mit an den Haaren herbeigezogenen Argumenten seinen Klienten zu entlasten. Für ihn war ausschlaggebend, daß die Zeugin vor Jahren auf 6 Wochen in einer Nervenheilanstalt war. Sie wurde aber als völlig gesund entlassen. Diese Tatsache genügt ihm allein, um ihr jetzt jedes logische Denken abzusprechen. Mit juristischen Spitzfindigkeiten gelingt es ihm, das Gericht von der „Unschuld" des Ostjuden zu überzeugen. Herr Büttner, Spitzfindigkeiten gibt es im neuen Deutschland nicht mehr.

Heute gilt deutsches Recht!

Was uns Nationalsozialisten an dem gesamten Verlauf der Verhandlung ungeheuerlich und fast unglaubwürdig anmutet, was wir weiter auf das Energischste ablehnen und was eigentlich heute vor einem deutschen Gericht nicht mehr vorkommen dürfte, ist die Tatsache,

daß Cohn an einer seiner Angestellten — einem deutschen Mädel — noch einmal das vorführt, was er nach seinen Angaben mit der Zeugin gemacht haben will.

Damit kam der Ostjude zu doppeltem Genuß! Hier ergibt sich übrigens die Frage: Wie konnte sich die Angestellte dies gefallen lassen und wie konnte das Gericht dies überhaupt gestatten?

Der Staatsanwalt nahm scharf Stellung gegen das Verhalten des Juden und beantragte wegen tätlicher Beleidigung 3 Monate Gefängnis. Das Gericht konnte sich aber von der Schuld Cohns anscheinend nicht überzeugen und „verurteilte" ihn zu der „hohen" Strafe von 100 RM., anstatt einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 20 Tagen.

Die Hinzuziehung des Sachverständigen Dr. Ruhl war völlig überflüssig, da ja seine Aussage, daß die Zeugin absichtlich die Wahrheit nicht verdreht von dem Gericht außer Betracht gelassen wurde.

In dieser Angelegenheit ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

•

Nachschrift der Redaktion des „Neuen Vorwärts":

Der Warenhausbesitzer Cohn aus Karlsbad, 30 Jahre in Fulda ansässig, hatte seinerzeit gegen die Boykottierung seines Geschäftes das tschechoslowakische Konsulat mit Erfolg in Bewegung gesetzt. Darum wurde das Unzuchtstheater gegen ihn aufgeführt. Das „deutsche Mädel", das im Kaufhaus nicht die geringste Spur von Aufregung gezeigt hatte, ging schnurstracks zur SA. Eine Stunde später wurde der unbescholtene alte Mann mit einem Schild: „Ich Jude habe ein deutsches Mädchen geschändet" durch die Straßen gefahren. Das Warenhaus steht leer — kein Mensch wagt mehr, dort zu kaufen. Der Besitzer befindet sich „in Schutzhaft".

Und Strafsache Weinbaum

Im Kaufhaus Blaße in Breslau waren antifaschistische Flugblätter verbreitet worden. Da der Verbrecher nicht zu finden war, wurden 22 jüdische Angestellte entlassen. Der Inhaber des Geschäftes, ein strammer Nazi, namens Meyer, begnügte sich jedoch mit dieser Maßnahme nicht, sondern zeigte zwei der Entlassenen, die Einkäufer Weinbaum und Heilfron, wegen angeblicher „Sabotage" der Geheimen Staatspolizei an. Weinbaum wurde verhaftet, Heilfron gelang es zu entfliehen. „Sabotage der nationalen Arbeit" ist heute ein schweres Delikt, dessen man gerne einen anderen beschuldigt, wenn die Geschäfte schlecht gehen. Offenbar glaubte sich Herr Meyer, der nur ein Strohmann ist, vor seinem Chef — einem Herrn, der im Mai dieses Jahres die Taufe empfing — anders nicht mehr verantworten zu können.

Schutzhaft, weil zu billig!

Aus Hameln wird berichtet:

Wegen unverantwortlicher Preispolitik wurden die Stuhlfabrikanten Gebrüder Bähre in Marienau in Schutzhaft genommen. Die Firma Bähre wird beschuldigt, ihre Stühle viel zu billig in den Handel gebracht zu haben. Darüber beschwerten sich die ebenfalls Stühle erzeugenden Tischlermeister der Umgegend beim — Deutschen Holzarbeiterverband, Zahlstelle Hameln. Die Verhaftung der Gebrüder Bähre erfolgte auf Anordnung (!) des Kreisleiters des Deutschen Holzarbeiterverbandes.

Die deutschen Gewerkschaften haben so ihre Aufgaben!

Die Großmutter des Windhunds!

Leipzig sorgt für Rassenreinheit im Hundereich

Aus Sachsen wird uns geschrieben:

Die Leipziger Hunde lassen ihre mehr oder minder reinrassigen Ohren hängen, keine Wurst schmeckt ihnen mehr und sie erfüllen die Straßen mit traurigem Gewinsel. Die Aermsten sind von der nationalen Erneuerung ergriffen worden! Der Stadtrat hat sich ihrer erinnert und hat seiner Entrüstung darüber Ausdruck verliehen, daß Mischehen unter den Vierbeinern der Stadt nicht selten sind und daß die Unsittlichkeit in erschreckendem Maße zunimmt. Um hinfort alle renitenten Tiere zu strafen, die selbst im Dritten Reiche noch nicht begriffen haben, daß der Hunde-Adel aus Blut und Boden gewachsen, nicht geschändet werden darf, hat der Stadtrat zu Leipzig in Sachsen

soeben eine Verordnung, die Hundesteuer betreffend, herausgegeben, nach der in Zukunft Bastarde und Hunde minderwertiger Rasse weiter RM. 60.— im Jahre zu zahlen haben, indes die edlen Rassehunde mit beglaubigtem Stammbaum nur RM. 20.— zu erlegen brauchen, da es gilt, die deutsche Hundezucht zu heben.

Nun wird die Jagd nach der Großmutter auch im Tierreich beginnen, nun wird eine Pinscherin, die sich einem Windhunde unsittlich nähert, an den Pranger gestellt werden. — Vielleicht werden auch besondere Laternenpfähle für die edlen Reinrassigen reserviert, um sie vor der Gesellschaft minderwertiger Unterhunde zu bewahren. Uebrigens trifft die Bestimmung, die auf die braune Tierfreundlichkeit ein seltsames Licht wirft, wieder mal die ärmsten Teufel, denn wer sich für RM. 1000.— und mehr einen Stammbaum leisten kann, vermag auch die Hundesteuer spielend zu bezahlen.

Es ist wirklich ungerecht, von Göbbels und Hitler auf die Minderwertigkeit der Bastarde im allgemeinen zu schließen, nicht jede Hakenkreuzung muß derart mißglücken. Andererseits liefern die Hohenzollernprinzen, die neuerdings bei allen SA-Aufmärschen als Paradepferde mitwirken, den Beweis dafür, daß auch ziemlich reine Rassen degenerieren, und der Menschheit Schande bereiten können. Wie dem auch sei — das Leipziger Straßenbild wird zweifellos durch den Bastard-Boykott erheblich gesäubert werden, und wenn die Leipziger Hunde nichts zu lachen haben, so wird die Welt über diese neueste Blüte an Hitlers Rassebaum desto mehr lachen.